This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

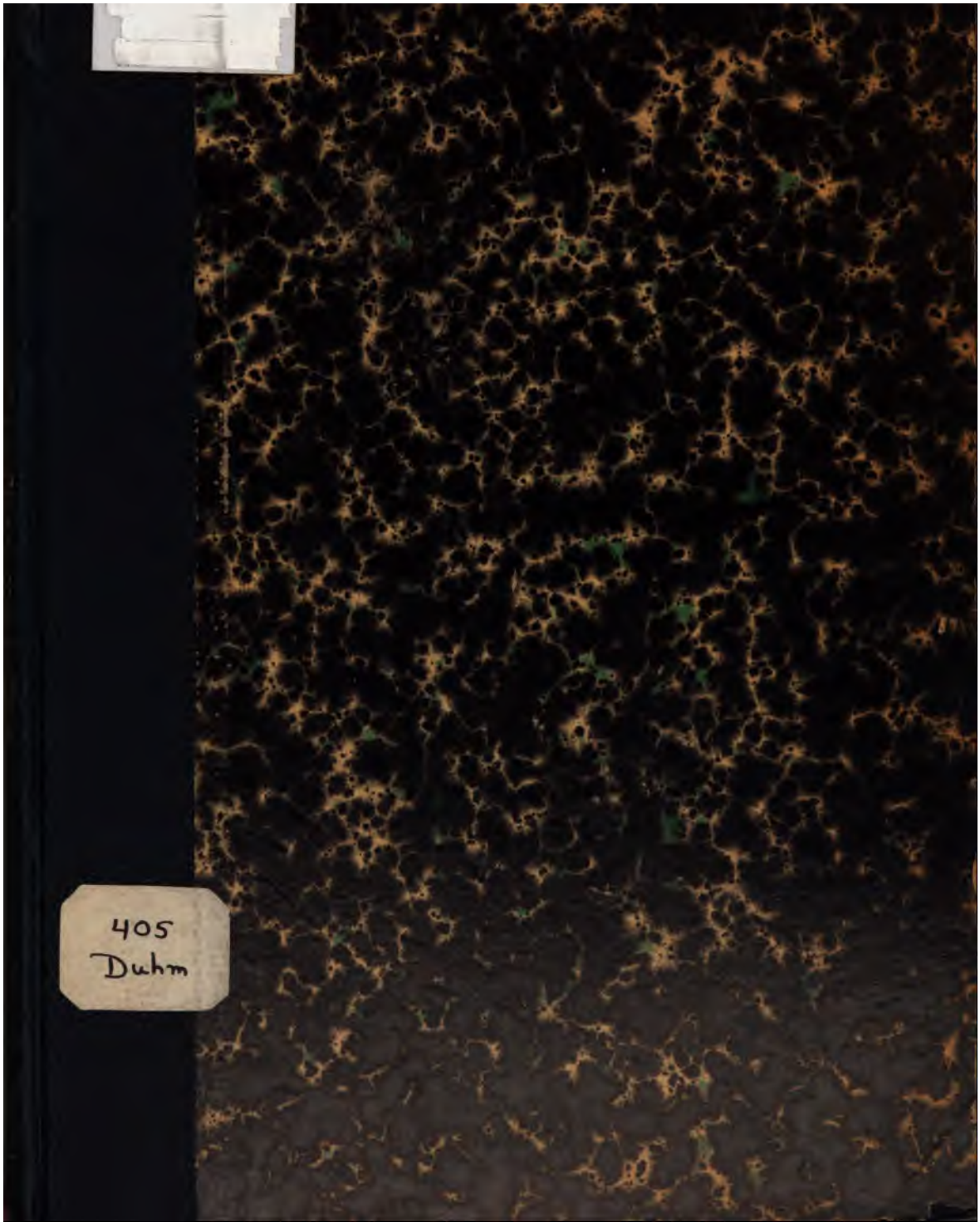
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


405
Duhm

יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA M.DCCCVII.
Ps. CXIX.
169.
JOH. XVII.
17.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Die Gottgeweihten

in der

Alttestamentlichen Religion

Von B. Duhm

ANDOVER THEOL. SEMINARY
APR 27 1905
LIBRARY

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1905

55,556

Die Gottgeweihten

in der

Altteſtamentlichen Religion.

Vortrag

von

B. Duhm,

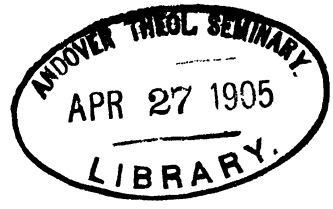
Profeſſor an der Univerſität Baſel.

Tübingen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

1905.

Das Recht der Überſetzung in fremde Sprachen behält ſich die Verlagsbuchhandlung vor. ◆◆◆



55,537

Die Religionswissenschaft, der der kürzlich in Basel abgehaltene Kongreß gewidmet war, ist eine der jüngsten Wissenschaften. Wenn die Menschheit ihre Aufgaben nach ihrer logischen Ordnung in Angriff nähme, müßte die Religionswissenschaft älter sein als die Theologie. Aber noch vor zweihundert Jahren hätte man den Gedanken weit von sich gewiesen, daß sich von Heiden und Türken etwas für das bessere Verständnis des Christentums lernen lasse. Auch jetzt noch bemerkt man vielerorts ein leises Mißtrauen gegen die Religionswissenschaft, als ob sie aus einer gewissen Abkehr vom Christentum entsprungen sei und als ob die intime Beschäftigung mit dieser oder jener fremden Religion die Anhänglichkeit an die eigene beeinträchtigen könne. Aber die Religionswissenschaft hat gar nicht die Absicht, in das eigentliche Leben der Religion einzugreifen und etwa die christliche Religion durch fremde Weisheit zu verbessern; sie will nicht unserer Religion, sondern nur unserer Theologie einen festeren Boden geben, indem sie die ganze Familie der Religionen kennen zu lernen sucht, deren vornehmste Tochter und Königin das Christentum ist.

Unsere heutige Religionswissenschaft weiß, daß sie noch in den Anfängen steckt. Noch vor wenig Jahrzehnten konnten sich Theologen und Philosophen für befähigt und befugt halten, alle Religionen der Menschheit nach Wert und Würden zu klassifizieren, grundlegende Thesen, abschließende Definitionen über das Wesen der Religion aufzustellen und ihre Rolle in der Entwicklung des menschlichen, ja sogar des göttlichen Geistes genau zu bestimmen. Wir sind jetzt bescheidener geworden. Wir haben begriffen, daß man über die Religion erst

dann urteilen kann, wenn man sie einigermaßen kennt. Wir haben gefunden, daß man die wirklichste, lebendigste Religion in sich tragen und doch außerstande sein kann, ihr Wesen objektiv zu ergründen und wissenschaftlich auszusprechen. Es ist uns zum Bewußtsein gekommen, daß überhaupt gerade unsere allermenschlichsten Güter, die Sprache, die Sittlichkeit, das Recht, die Kunst, ja schon das animalische Leben unseren Versuchen, ihrem Ursprung und ihren Entwicklungsgesetzen auf die Spur zu kommen, den größten Widerstand entgegensetzen; wieviel mehr tut dies das Rätsel aller Rätsel, die Religion.

So sind wir vorsichtig und geduldig geworden. Wir streben jetzt vor allem danach, eine sachliche Kenntnis der wirklichen Religionen zu gewinnen. Nicht bloß der Theologe, auch der Philologe, der Ethnologe, der Prähistoriker und Kulturhistoriker und wer sonst für die idealen Interessen der Menschheit ein Verständnis hat, arbeitet heute auf diesem Felde. Berge von Stoff werden aufgehäuft, keine noch so niedrige Religion wird übergangen, jeder Tag fördert einen neuen Gott, einen neuen Ritus, einen neuen Glauben oder Aberglauben ans Licht. Der Sinn für das Tatsächliche und Historische überwiegt; Theorien werden nicht verschmäht, aber dürfen sich keine ungebührliche Vorherrschaft anmaßen.

Das ist ein großer wissenschaftlicher Fortschritt, aber ein vollkommener Zustand ist es doch nicht. Mit dem bloßen Stoff, mit dem unverarbeiteten historischen Wissen kann man sich auf die Dauer nicht zufrieden geben. Wie die Sachen jetzt stehen, läßt sich nicht einmal die Grenze angeben zwischen dem, was zur Religion gehört und zur Aufklärung über ihr Wesen beiträgt, und dem, was nur ihre kulturhistorische Voraussetzung bildet oder nur unechte Wucherung oder gar äußerliche Beimischung ist. Es scheint mir, daß unsere junge Wissenschaft noch sehr unselbständig ist und ihre eigene Methode noch nicht gefunden hat. Selbstverständlich arbeiten die Theologen, Philologen, Kulturhistoriker nach wissenschaftlichen Prinzipien, aber doch nach den Prinzipien und gewöhnlich auch nach den Interessen ihrer eigenen Wissenschaft. Das große Feld der Religionen sieht

aus wie ein neuentdecktes Goldland, zu dem es von allen Seiten herbeiſtrömt: jeder ſetzt ſeinen Spaten dort ein, wo ihm Ertrag winkt, ohne viel zu fragen, was nachher aus dem Ganzen wird. Wenn man die Teilnehmer an den religionsgeſchichtlichen Kongreſſen und die tauſend anderen Mitarbeiter befragte, was ſie unter Religion verſtehen, ſo würden die Antworten wohl bedenklich an die babyloniſche Sprachverwirrung erinnern. Gewiß wird eine Definition über das Weſen der Religion, wenn überhaupt jemals, ſo doch erſt nach jahrhundertlanger Arbeit möglich ſein. Aber was jetzt ſchon möglich und ſogar notwendig iſt, das iſt eine Verſtändigung darüber, was man eigentlich im Auge hat, wenn man das Wort Religion ausſpricht. Ob eine ſolche Vereinbarung ſofort das Richtige trifft, das iſt gar nicht allzu wichtig, denn die Wiſſenſchaft iſt ſtets bereit, ſich zu korrigieren, und als Axiom oder als Erkenntnisquelle würde eine derartige vorläufige Feſtſtellung von keinem Geſchulten behandelt werden. Es wäre nur ein Verſuch, einen erſten Faden feſtzuknüpfen, der entfernt werden könnte, wenn das Gewebe ſeinen Halt in ſich ſelbſt gefunden hätte.

Ich pflege bei meiner Arbeit auf dieſem Gebiet von dem einfachen Satz auszugehen: Religion iſt ein ſtändiger Verkehr zwiſchen einem beſtimmten unſichtbaren Weſen und ſeinen menſchlichen Angehörigen. Es hat mir wohl der eine und andere geſagt, das ſei eine ſehr primitive Definition, und angedeutet, er vermöge eine tiefſinnigere Definition zu geben. Das bezweifle ich nicht; aber mein Satz will gar keine Definition ſein. Er will nur umſchreiben, was die elementaren Religionen ſelber von ſich ausſagen, nicht, was tiefe Philoſophen aus der Religion zu machen wiſſen. Er iſt nur mein Abc, mit deſſen Hilfe ich im Buch der Religionen zu buchſtabieren anfange; wenn man erſt leſen kann, mag man ja das Alphabet vergeſſen. Auch der Einwand beirrt mich nicht, daß ich damit z. B. den Buddhismus aus der Reihe der eigentlichen Religionen ausſchließe, denn er hält ſich in ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſelber nicht für eine Religion; er iſt nur die methodiſtiſche Vergröberung einer allerdings aus einer wirklichen Religion aufgewucherten Philoſophie.

An diesen ersten Faden knüpfe ich einen zweiten, indem ich, wiederum nach dem Selbstzeugnis der elementaren Religionen, den Satz hinzufüge: alle Religion entsteht aus Vision — aus irgend einem konkreten Erlebnis, einer ersten Begegnung zwischen einem unsichtbaren und einem menschlichen Individuum. Die Religion muß nicht in erster Linie an den Mythen, die gar nicht in allen Religionen vorkommen, oder an den Riten, die zum größten Teil nicht Erzeugnisse der Religion, sondern der Ziviliſation sind, oder an den sog. Gottesvorstellungen, die die Phantasie und die Reflexion nachträglich hervorbringen, sondern an den Persönlichkeiten studiert werden, die zuerst die Vermittler und später die Träger des Verkehrs mit einem Angehörigen der unsichtbaren Wesensklasse gewesen sind.

Alle echten Religionen haben ihre Wurzeln in der dämonistischen Periode, in der die Menschen alle Bewegung als das Spiel der Triebe geistiger Individuen ansehen; alle höheren Religionen haben sich gebildet in der dynamistischen Periode, in der einige wenige Geister zu Göttern, andere zu ihren Stellvertretern und Dienern werden, die meisten zu mehr oder weniger lebendigen Kräften herabsinken und der Mensch sich als Mittelpunkt der Welt betrachtet; in der mechanistischen Periode will man ohne Götter und Geister und womöglich auch ohne den Begriff der Kraft auskommen und schiebt bestenfalls der wankenden Religion philosophische Stützen unter. Will man die ursprüngliche Religion kennen lernen, so beobachtet man sie am besten in dem Stadium, wo die dämonistische Naturauffassung in die dynamistische Weltanschauung überzugehen sich anschickt. Denn die Anfänge der ersten Menschheitsperiode sind für uns noch zu dunkel, Übergangsstadien aber sind immer doppelt lehrreich.

Wenn ich Ihnen heute die Vermittler und Träger des Verkehrs zwischen Jahwe und Israel und ihre legitimen und illegitimen Nachfolger und Nachahmer vorzuführen versuche, so geschieht das in der Meinung, daß keine Religion so deutlich ihr Kindes- und Jugendalter erkennen läßt wie die alttestamentliche, und daß nirgends der Unterschied zwischen echt religiöser Entwicklung und unedlen Seitentrieben so klar hervortritt wie hier. Ich habe noch den Nebengedanken,

daß wir Heutigen, zumal wir Protestanten, gut tun, uns etwas besser, als es gewöhnlich geschieht, des starken Abstandes unserer eigenen Religionsauffassung von der alttestamentlichen Religion bewußt zu werden. Wir können sehr viel von ihr lernen, aber es ist nicht mehr unsere Religion. Wer den Inhalt des Alten Testaments ohne weiteres zu seiner Erbauung verwenden zu können glaubt, wird nicht gewahr, daß es meist nur seine eigenen Gedanken sind, die er als vermeintliches Wort Gottes aus ihm herausliest.

Unter den Gottgeweihten verstehe ich einerseits die Menschen, die Gott sich geweiht hat, andererseits solche, die sich selber Gotte weihen oder ihm von anderen geweiht werden. Jenes sind die Seher und Gottesmänner, dieses die Religiosen, wie sie im älteren Christentum hießen; eine Art Mittelstellung zwischen beiden suchen die Priester zu behaupten. Selbstverständlich muß ich mit den durch Gott Geweihten beginnen, denn durch sie entsteht die Religion, durch sie lebt sie weiter.

Solch ein „heiliger Mann Gottes" war Elisa; den Jeremia hatte Gott „erkannt" und „geheiligt", bevor er ihn bildete im Mutterleibe. Ein solcher Gottesmann war Abraham, obgleich er für diese Bezeichnung gleichsam noch zu hoch steht. Den Mose hatte Jahwe zu sich gerufen und ihm gesagt: Dich kenne ich bei Namen, und darauf verkehrt er mit ihm Auge in Auge, „wie ein Mensch mit dem anderen redet."

Solche Weihung durch Gott und solche gottgeweihte Menschen kennen wir unter uns nicht und würden sie nicht anerkennen. Wir stehen hier vor einer Erscheinung, durch die sich alle Anfänge der Religionen von ihren späteren Entwicklungsstufen unterscheiden; und um sie zu verstehen, muß man auf jene Anfänge zurückgehen.

Die alte Welt, auch die altisraelitische Religion, hat wenig abstrakte Begriffe, kennt keine absoluten Eigenschaften Gottes, weiß durchaus nichts von seiner Allgegenwart. Wir haben die freilich kaum vorstellbare und im praktischen Leben oft wirkungslose Lehrmeinung, daß Gott nicht bloß überall zugegen, sondern überall in seiner ganzen göttlichen Person und Kraft gegenwärtig sei. Die alte

Welt glaubt, daß Gott an einem bestimmten Ort wohne und vielleicht noch an bestimmten Orten, aber keineswegs überall, durch eine geheimnisvolle Vertretung zugegen sei. Über diese, seinen menschlichen Angehörigen bekannten Orte geht er mit seiner Person und Wirksamkeit nur ausnahmsweise hinaus, und auch der Mensch muß, wenn er mit ihm verkehren will, ihn an seinem Orte aufsuchen. In der ältesten Zeit liegen alle diese Orte auf der Erde und in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Später erfährt diese Ansicht zahlreiche Änderungen und Erweiterungen, entsprechend dem sich erweiternden Gesichtskreis der Menschen, doch behaupten sich auch dann noch höchst wirkungskräftige Reste der ältesten Auffassung.

Aber wie erfährt man, wo Gott wohnt? Die höheren Wesen sind für Wesen unserer Art, unserer groben Materie, nicht sichtbar; und wenn man es auch gewissen Orten, z. B. einer fruchtbaren Oase in der Wüste, ansehen kann, daß dort ein menschenfreundliches höheres Wesen wohnen mag, so kennt man es doch nicht und hat keinen Zutritt zu ihm. Also muß der höhere Bewohner, wenn er selbst den Verkehr will, sich selber zeigen und seinen Namen nennen, bei dem man ihn künftig rufen kann. Darum spielt Ort und Name eine so große Rolle in den alten Religionen, im Alten und auch noch im Neuen Testament. Wem zeigt und nennt sich Gott? Nicht jedem beliebigen Menschen und nicht jedem Stamm und Volk. Er zeigt sich dem Menschen, den er mag, den er „bei Namen kennt"; er handelt nach dem Satz: „Wen ich gern habe, den habe ich gern." Lieblinge der Gottheit, Sonntagskinder, wie unser Volk sagt, bekommen Gott zu sehen. Er hat sich nach dem Alten Testament besonders den Ahnherren und Ahnfrauen verschiedener Völker und daneben noch großen Volksführern gezeigt, einem Abraham, einer Hagar, einem Mose, Josua, Gideon. Er ist nicht immer sogleich erkannt worden; Abraham hielt ihn, der sich mit Aschenkuchen und einem jungen Kalbe bewirten ließ, zuerst für einen müden, vornehmen Reisenden, Josua hielt den Fürsten des göttlichen Heeres, der bei Jericho wohnt, zuerst für einen menschlichen Ritter, Hagar erkennt den Jahwe von Beer Lachaj Roi erst an seiner Fähigkeit, in die

Ferne und in die Zukunft zu sehen. Wenn aber so das göttliche Wesen sich gezeigt und Ort und Namen bekanntgegeben hat, dann ist der Verkehr zwischen ihm und dem Seher und dessen Blutsverwandten eröffnet; es ist Religion entstanden, eine Religion, die einen Anfang hat und auch wieder ein Ende nehmen kann, wenn sich entweder das höhere Wesen erzürnt zurückzieht und kein „Wort" mehr von sich gibt oder der Mensch den Ort, wo es wohnt, dauernd verläßt, um an einem anderen Ort „anderen Göttern zu dienen". Die ältesten Geschichtsbücher sind voll von solchen Erzählungen, ja wären ohne diese Heiligtumslegenden zum Teil nicht einmal möglich gewesen. Die Religion wird durchaus nicht von irgend einem menschlichen Seelenvermögen oder von einem menschlichen Bedürfnis abgeleitet; sie gilt als ein Erlebnis, sie entsteht und vergeht unter Umständen genau so, wie menschlicher Verkehr und menschliche Freundschaften entstehen und unter Umständen vergehen. Wer diese alte Ansicht von der Sache kindlich findet, mag sich fragen, ob unsere heutige Weisheit vor einem höheren Urteil mehr als Kinderweisheit ist; wer ein Gefühl für wirkliche Religion hat, wird lieber sagen, daß Gott sich zu aller Zeit dem Auffassungsvermögen der Menschen anbequemt.

Mit jenen Lieblingen der Gottheit, denen sie sich zum erstenmal zeigte und nannte, haben wir schon eine Klasse, die älteste Klasse der Gottgeweihten kennen gelernt. Sie werden stets als echte Menschen gezeichnet, als nüchterne Menschen sogar, als Menschen mit allerlei Fehlern und Gebrechen, aber sie sind freilich in jenen großen Momenten in die Sphäre der unsichtbaren Wesen erhoben gewesen. Sie haben die Gottheit mit dem leiblichen Auge geschaut, aber mit einem Auge, das „geöffnet" worden war. Wenn Mose, nachdem er die Gunst genossen hat, Jahwe zu sehen, nun beauftragt wird, dessen Worte, den von Goethe entdeckten älteren Dekalog (Ex. 34), in zwei Steintafeln einzugraben, so lebt er in den vierzig Tagen, die er zu diesem Zwecke in Gottes Nähe verbringt, in der Art der höheren Wesen, „Brot aß er nicht und Wasser trank er nicht"; und nach seiner Rückkehr, wird später hinzugefügt, trug er jene Lichtglorie an sich, die für die höheren Wesen Hülle und Atmosphäre zugleich ist

und die nach der späteren Lehre auch die Menschen vor dem Sündenfall und Jesum vor seiner Menschwerdung umkleidete und einst die Seligen umkleiden wird. Auch die Gloriole der altchristlichen Heiligen ist nicht etwa ein Symbol ihrer Frömmigkeit oder sittlichen Reinheit, sondern der Abglanz ihrer Verbindung mit der übersinnlichen Welt.

Wir Heutigen, insbesondere wir Protestanten, ebenso die Juden und Mohammedaner, oder, um mit den letzteren zu reden, die Gläubigen der Buchreligionen, haben die Lehre angenommen, daß seit einem gewissen Zeitpunkt in der Geschichte der Verkehr mit Gott hinlänglich ausgebildet und daß seitdem keine weitere Offenbarung Gottes, kein Wunder und kein Wundermann mehr nötig sei. Die organisierte Religionsgesellschaft empfindet das Auftreten neuer Gottesmänner eher als störend und erklärt sie, wenigstens solange sie leben, gern für Schwärmer und sektiererische Neuerer. In Israel entstand die organisierte Gemeinde, die zwar wirklich niemals mit ihrer Organisation fertig war, aber sich stets fertig glaubte, mit der Einführung des sog. deuteronomischen Gesetzes. Solange dies Gesetz noch nicht existierte, hatte und bedurfte die noch frei wachsende Religion stets neue Offenbarungen göttlicher Kräfte. Das Volk, das immer der Gegenwart lebt, das damals noch durch keine heilige Schrift an irgend einen alten Abschnitt der Geschichte festgekettet war, vergaß zwar jene Initianten des Verkehrs mit seinem Gott nicht, empfing aber einen viel stärkeren Eindruck von den lebenden Gottesmännern als von den größten Heroen der Vorzeit. Der Verkehr des Mose mit Jahwe wird viel lebhafter ausgemalt als der des Abraham, obgleich dieser unverkennbar höher gestellt wird, und Mose muß darin wiederum zurückstehen hinter einem Elia und Elisa, die doch nur sein Werk verteidigten. Kein Schrifttum der älteren Zeit führt uns so unmittelbar in die Religion Altisraels ein, als die Bücher, die von diesen beiden Männern erzählen. Elia „steht vor Jahwe", als sein Leibdiener, der seine Beschlüsse den Menschen übermittelt, sein ganzes Dasein ruht auf dem Wunder, er allein kommt nach den alten Quellen — die jüngeren nennen noch den Henoch — in den Himmel, dorthin entrückt auf Gottes Feuerwagen. Elisa hat nicht seinen ganzen Geist geerbt,

sondern nur so viel, wie der Erstgeborene vom Vater erbt, zwei Anteile, aber er sieht sich umgeben von dem feurigen Kriegsheer der höheren Welt, das andere Menschen nur durch seine Vermittelung etwa einmal zu sehen bekommen. Beide sind durchaus wirkliche Menschen; der gewaltige Elia ist der Furcht unterworfen, ist „nicht besser als seine Väter", aber wenn er gleich gewissen Gestalten der griechischen Vorwelt unter die Himmlischen versetzt wird, so erscheint er dem Volke doch zugleich wie ein halber Gott. Alle diese Männer sind Männer der Tat, sie reden nicht viel, weissagen selten, lehren niemals; sie heißen nur ausnahmsweise einmal Propheten, gewöhnlich aber Männer Gottes, dessen lebendige Kräfte sie in ihrem Wort und an ihrem Leibe, sogar in ihren Kleidern mit sich tragen. Auch in späterer Zeit ist der Unterschied zwischen einem Mann Gottes und einem Propheten recht wohl bekannt; von Mose wird ausdrücklich hervorgehoben, daß er weit mehr gewesen sei als ein Prophet. Zu Elia und Elisa sahen Propheten und Prophetengenossen empor wie zu einem höheren Wesen.

Das alte Israel war ein nüchternes Bauernvolk und durchaus nicht wundersüchtig, wie es auch sehr wenig abergläubisch war; wenn es jene Gottesmänner in erster Linie als Wundermänner behandelt, so muß das seine Gründe haben, und es verlohnt sich wohl der Mühe, auf diese Wunder etwas näher einzugehen.

Viele von diesen Wundergeschichten würden uns selbst dann bekannt vorkommen, wenn wir das Alte Testament erst heute kennen lernten. Elia lebt, nachdem ihn ein Jahr hindurch die Raben gespeist haben, mit seiner phönizischen Wirtin, einer dem Hungertode nahen Witwe, und ihrem Sohne lange Zeit von einer Handvoll Mehl und etwas Öl, weil Mehl und Öl sich beständig erneuern. Elisa befreit eine Prophetenwitwe von drückender Schuld, indem er sie aus dem ihr einzig verbliebenen Ölfläschlein eine Menge zusammengeliehener Gefäße mit Öl füllen läßt; bei der Handlung darf niemand zusehen und kein Wort gesprochen werden. Ähnliche Erzählungen von Vorräten, die sich unter gewissen Bedingungen beständig erneuern, finden sich in der ganzen Welt, auch in unserem Volke. Als das

Kind der Frau von Sunem, das Elisa ihr selbst von Gott ausgewirkt hatte, gestorben war, schickt er zuerst seinen Stab, der auf den Knaben gelegt werden soll und dessen Überbringer unterwegs keinen Begegnenden grüßen darf; da der Stock nicht hilft, kommt er selbst, legt sich über den Knaben, Auge auf Auge, Mund auf Mund, Hände auf Hände, geht dann hin und her, um neue Kraft zu sammeln, legt sich wieder auf das Kind, bis es siebenmal niest und damit die Rückkehr der Seele durch die Nase kundtut. In den Eliageschichten heißt es einfach, Elia „maß sich über" dem toten Kinde der Witwe: der technische Ausdruck beweist die Vertrautheit des Volkes mit solchem Verfahren der Wundermänner. Des längst verstorbenen Elisa Gebeine machen durch bloße, zufällige Berührung einen Toten lebendig; sein Fluch tötet zweiundvierzig Kinder, Elias Fluch zweimal fünfzig Soldaten — alles Dinge, die auch von brahmanischen oder altchristlichen Heiligen erzählt werden könnten. Mit zwanzig dünnen Gerstenbrotscheiben sättigt Elisa hundert Besucher, und es bleibt noch genug übrig — das könnte ohne weiteres in die Evangelien versetzt werden. Mit Elias Mantel teilt er das Wasser des Jordans auseinander und geht trockenen Fußes hindurch; im Neuen Testament fließt eine Kraft von Jesu Kleidern ab, wenn sie auch ohne sein Wissen berührt werden, und der bloße Schatten der Apostel strömt heilende Kräfte aus. Manche von diesen Geschichten streifen ans Magische oder an die den alten Adepten zugeschriebene geheime Kenntnis der Naturkräfte, wie wenn Elisa schädliches Quellwasser durch Hineinwerfen von Salz gesund macht, ein Gemüse durch einen Zusatz von Mehl entgiftet, Eisen auf dem Wasser, in das er eine Rute stößt, schwimmen läßt. Gewisse Wunder, die Mose mit seinem Stabe ausführte, konnten die ägyptischen Zauberer nachmachen.

Man kann nun sagen, daß solche Parallelen die Geschichtlichkeit jener Wunder in Frage stellen, daß das Volk in seiner Beschreibung von jenen Männern auf einen uralten Schatz der Menschheit — oder muß auch hier wieder alles aus Babel entlehnt sein? — zurückgegriffen und seine Gottesliebliinge mit den Goldfäden geschmückt habe, mit denen ursprünglich die kindliche Phantasie die wunderbaren

Erscheinungen der beseelten Natur umspann. Aber wenn das so sein sollte, wenn es auch für die Elia- und Elisageschichten, die bald nach dem Leben dieser Männer niedergeschrieben sind, angenommen werden soll, so kann es doch nicht ohne Grund geschehen sein, daß diese Gestalten jene Goldfäden an sich gezogen haben, wie der Magnet die Eisenspäne anzieht. Die Gottesmänner müssen etwas an sich gehabt haben, was solche Erzählungen mit psychologischer Notwendigkeit ins Dasein rief, etwas Unbegreifliches, etwas Dämonisches, etwas, was jene Männer den Unsichtbaren näherstellte als den Menschen, etwas, was die einen faszinierte und die anderen, so das dämonisch große Gegenbild des Elia, die Isebel, zu rasendem Widerstand erhitzte. Ich kann mich hier nicht auf eine gründlichere Erklärung dieser Tatsache einlassen; es wird das die Aufgabe sein, die die Religionswissenschaft im ersten Kapitel ihrer Religionspsychologie zu lösen hat. Zum Teil wird die Erklärung in der starken Suggestion zu suchen sein, die die Ekstase der Gottgeweihten auf die Augenzeugen ausübte. Diese Ekstase wird nach der Meinung des antiken Menschen hervorgerufen durch die Inkubation eines unsichtbaren Wesens, durch den Geist, der sich ab und an auch wohl eines gewöhnlichen Menschen bemächtigt und dessen Körper wie ein Kleid anzieht, den Gottesmännern aber beständig innewohnt. Sie sind die Werkzeuge, aber bisweilen gleichsam die Opfer dieses Geistes. Die Propheten von Jericho haben gesehen, wie Elia am Jordan plötzlich verschwand, aber nicht gesehen, daß er von übersinnlichen Mächten zum Himmel entführt wurde, weil diese Feuergeister nur ein geistbegabter Gottesmann wie Elisa sehen kann: da meinen sie, der Geist habe den Elia emporgehoben und auf irgend einen Berg oder in ein Tal geschleudert und man müsse ihn suchen. So wirken also die ekstatischen Erscheinungen auf den Menschen des Altertums. Übrigens gibt es in der untheologischen alten Zeit sehr verschiedenartige Auffassungen vom Wesen des Geistes. Wird in der Vision des Michaja (1. Kön. 22) der Geist zu einem Mitglied des himmlischen Rates hypostasiert, so wird er andererseits als ein wirkungskräftiges Fluidum gedacht, das sogar am Gewand, am Stab, an den Gebeinen des Gottesmannes haftet und besonders seinem

Wort eine Kraft verleiht, die selbsttätig weiter wirkt, wenn das Wort einmal gefallen ist, und die selbst die Bären im Walde und den Blitz dem Wundermann gehorsam macht. Wenn die Ekstase den gewöhnlichen Menschen in einen leidenden Zustand versetzt, in dem er einem Wahnsinnigen oder Epileptiker ähnlich ist, so ladet sie den Gottesmann mit Kräften, die der Menschheit und der umgebenden Natur sonst nicht eigen sind, die man eher als die Naturkräfte der unsichtbaren Welt bezeichnen kann, als die Kräfte, über die die unsichtbaren Wesen verfügen.

Und das ist es, worauf es hier für uns ankommt. Mögen wir jene Wundergeschichten so oder so erklären, das Volk hat ihrer bedurft, sie waren ihm der Beweis dafür, daß jene Männer Gottesmänner sind; auch das Neue Testament denkt nicht anders (Matth. 11, 2—5). Die Autoren, die uns solche Geschichten erzählen und die zum Teil höher stehen als die Volksmenge, der sie nacherzählen, heben gern hervor, daß die Gottesmänner bei ihren größten Wundern Jahwe angerufen haben und daß sie demnach eigentlich nur die menschlichen Werkzeuge Gottes sind; sie bemühen sich, ihre Taten und Kräfte etwas weniger naturhaft darzustellen und das Geistige ihrer Verbindung mit Gott mehr hervorzuheben. Aber das glauben sie ebenso fest, wie das sinnlicher denkende Volk, daß die Gottesmänner reale außermenschliche Kräfte besitzen, daß in ihnen das Göttliche Körper gewonnen habe und das Wunder der unsichtbaren Welt leibhaftig unter uns wandele. Gott muß nahe sein, wenn der antike Mensch Religion haben soll: hier haben wir eine der Arten, in denen die Gottheit unter die Menschen tritt. Haben jene ältesten Seher die Menschen mit gewissen Örtlichkeiten bekannt gemacht, wo höhere Wesen hausen und bei Namen gerufen werden können, so erscheinen Männer wie Elia und Elisa als wandernde Träger der Gotteskraft, die Leben und Tod bringt.

Es gibt Erzählungen genug, in denen das in der einen oder anderen Weise zum Ausdruck kommt. Wie die Jahwelade, die das „Gesicht Jahwes" ist, das Haus segnet, in dem sie nach eigenem Willen wohnt, so bemüht sich die Frau von Sunem, bei der Elisa ein paar-

mal eingekehrt war, ihn enger mit ihrem Hause zu verbinden, indem sie für ihn einen eigenen Söller baut, und empfängt dafür den nicht mehr erwarteten Sohn. Jenes Bäuerlein, das dem Elisa die zwanzig Erstlingsbrote brachte, hätte diese wohl einem Gotteshause geschenkt, wenn er nicht den lebendigen Gottesträger vorgezogen hätte. Andererseits hat das Volk auch jene Scheu vor der allzugroßen Nähe des Gottesmannes, die man sonst in der Gegenwart eines höheren Wesens empfindet. Die Witwe von Zarpath, die durch die Anwesenheit Elias durch die Hungersnot hindurch gerettet wird und deren Sohn dann plötzlich stirbt, schreit entsetzt auf: Was habe ich mit dir zu schaffen, Mann Gottes, du bist zu mir gekommen, um meine Schuld in Erinnerung zu bringen und meinen Sohn zu töten. Wäre Elia nicht gekommen, so wäre die kleine Schuld von der Gottheit übersehen worden und verjährt; die Nähe des Gottesmannes bringt sie so sicher ans Licht, wie wenn Gott selber gekommen wäre oder wie wenn jenes furchtbare Gottwesen, das in dem alten Volksbuch von Hiob Satan heißt, sie ausspioniert hätte, und so muß sie ihre Folgen haben. So ruft ja auch Jesaia, wie er plötzlich Jahwe erblickt: Ich bin verloren, denn ich bin ein unreiner Mensch! Und auch im Neuen Testament bringt das Wunder Jesu denselben Eindruck in dem Fischer Petrus hervor.

Auf zwei Arten konnte also der antike Mensch mit der Gottheit in die nahe Berührung kommen, die für den Verkehr mit ihr notwendig ist, einmal durch den Besuch des Gottesortes, zum andern durch die Begegnung mit einem Gottesmann. Und wenn ich vorhin erwähnte, daß jenes Bäuerlein geschwankt haben mag, ob es seine Erstlingsbrote dem Gotteshause oder dem Gottesmann bringen solle, so habe ich damit die Frage angeregt, ob nicht diese beiden bisweilen in eine gewisse Konkurrenz miteinander geraten seien, wie bisweilen die altchristlichen Heiligen den bestehenden Heiligtümern Konkurrenz machten. Das ist wohl ab und an der Fall gewesen. Aber das war solange nicht von Bedeutung, als die Gottesmänner der Gegenwart als die echten Erben und Nachfolger jener Gottgeweihten erschienen, die in der Vorzeit zum erstenmal mit Gott in Verkehr getreten waren. Es war

ſolange nicht von Bedeutung, als die alten Gottesſtätten ihrerſeits, die Geſchichten von Gotteserſcheinungen, die an ihnen erzählt wurden, die Bräuche, die an ihnen geübt wurden, noch das urſprüngliche, urwüchſige Leben beſaßen und auch das Wunder an ihnen noch wirkſam war. Wenn der Hirt oder der Jäger an dem einſamen Heiligtum in der Prärie oder der Waldlichtung dem höheren Bewohner dieſes Orts ein Tier darbrachte, wenn die Dorfſchaft, an der Spitze die Honoratioren und die Ehrengäſte, auf der Anhöhe vor dem Ort mit und vor Gott aß und trank, wenn an den großen Erntefeſten das Volk von weit und breit in Prozeſſion mit Pauken und Flöten zum Gotteshauſe zog, dort Gotte den heiligen Tanz tanzte, von dem jene Feſte den Namen haben, wenn dann in einem gewiſſen Moment der Prieſter Schweigen gebot und nun der Gott „hervortrat aus ſeiner heiligen Wohnung", wenn der Pilger nach den heiligen Offenbarungsſtätten der Vorzeit pilgerte, wohl vorbereitet, wie es der Ritus des Wallfahrtsortes forderte, wenn er etwa in der Höhle des Sinai übernachtete, wo Jahwes Geiſter mit Sturm, Blitz und Erdbeben um den Berggipfel ziehen und der Begnadigte wohl gar in der ſauſenden Stille, die dem Wetter folgt, die hauchende Stimme der Gottheit vernimmt, dann fühlte man ſich gewiß der Gottheit ebenſo leibhaftig nahe, wie wenn man den von der Ekſtaſe überfallenen Gottesmann ſah und ſein Wunderwirken erlebte. Auch präſidiert ja wohl einmal ein Gottesmann wie Samuel dem Gottesmahl der Stadtgemeinde. Aber es gab einen Unterſchied zwiſchen den alten Gottesſtätten und den Gottesmännern, der zum Gegenſatz werden konnte und dazu geworden iſt. Die Gottesſtätten waren alt, wenn auch bisweilen eine bishin noch unbekannte durch eine neue Erſcheinung hinzukam, wie ja auch der Grieche und Römer mit noch „unbekannten" Göttern, sive mas sive femina, rechnet; ſie mußten den alten Charakter wahren, wenn ſie dem Volk nicht entfremdet werden wollten, ihre Prieſterſchaften, die bei ſteigender Ziviliſation Bräuche und Anſchauungen langſam weiterbildeten, mußten ſich möglichſt konſervativ gebärden, wenn ſie nicht, wie die ſtolze Prieſterſchaft von Silo, die Unzufriedenheit und das Mißtrauen heraufbeſchwören wollten,

mußten den Schein des Alters selbst neuen Vorschriften zu verleihen streben. Dagegen waren die Gottesmänner doch immer wieder neue Leute und um so selbständiger und origineller, je echter und schöpferischer ihre Gotteskraft war; sie waren auch dann, wenn sie es selbst nicht wußten und wollten, das fortschrittliche Element in der Religion. Freilich ist das Volk so zähe in seinem Beharren beim Alten, so langsam im Verstehen des Neuen, daß es auch bei den Gottesmännern zunächst immer nur das Alte, Bekannte, Wahlverwandte unmittelbar begriff und ergriff und das Neue, wenn es nicht überhaupt verloren ging, dem Alten möglichst assimilierte. Wir dürfen wohl annehmen, daß die wirkliche Persönlichkeit eines Samuel, Elia, Elisa sich merklich über die Vorstellungen erhoben hat, die das Volk sich von ihnen bildete, und wir wissen sicher, daß Männer wie Jesaia und Jeremia in den jüngeren Darstellungen viel mehr den älteren Gestalten angenähert worden sind, als wir nach den Selbstzeugnissen dieser großen Männer gutheißen dürfen. Von den älteren Gottesmännern werden uns Geschichten erzählt, die uns geradezu anstößig sind. Elia vertilgt zweimal hintereinander je fünfzig Soldaten und ihren Hauptmann durch das Feuer Gottes und muß sich dann erst durch den dritten Hauptmann darauf aufmerksam machen lassen, daß er und seine Leute und ihre getöteten Kameraden doch gar nicht dafür verantwortlich sind, daß sie ihn zum König bringen sollen. Elisa wird von einer Schar Kinder kindisch geneckt; statt es zu ignorieren oder die Kinder mit dem Stock fortzuscheuchen, läßt er zweiundvierzig von ihnen durch Bären zerreißen. Micha ben Jimla wohnt einer Versammlung des himmlischen Heeres bei und hört, wie Jahwe den Vorschlag des inspirierenden Geistes, den König Ahab durch eine Lüge ins Verderben zu locken, billigt. Das ist Volksethik, was uns hier entgegentritt, eine Ethik, die gleich einem ungepflegten Garten Kraut und Unkraut, Nesseln und Blumen durcheinander hervorbringt, wie es die Natur will. Die Griechen wurden später an ihren Göttern irre, weil die Ethik der Göttergeschichte mit den fortgeschritteneren sittlichen Ideen nicht mehr in Einklang zu bringen war; die Sammler und Bearbeiter der altisraelitischen Schriften waren weniger feinfühlig

und stießen sich nicht an diesen und ähnlichen volkstümlichen Erzählungen. Unsere Religionswissenschaft kann ihnen dafür nur dankbar sein, weniger der einfache Bibelleser, sofern ihn nicht die Gedankenlosigkeit immun macht.

Aber wenn auch der Gegensatz zwischen dem Ewig-Alten und dem Neuen lange verschleiert blieb, er trat endlich plötzlich in das helle Licht des Tages. Amos, Hosea, Micha, Jesaia, Jeremia kündigen dem Volk und seiner Religion den Untergang an. Diese Männer sind sich ihres realen Zusammenhangs mit Gott ebenso gewiß, wie er den alten Gottes- und Wundermännern von Abraham bis auf Elisa zugeschrieben wurde. Selbst das Unfreiwillige im Leben und Wirken der Werkzeuge des Geistes kommt, wenn auch weniger in der alten naturhaften Weise, als in Form des psychischen Zwanges, bei ihnen zum Vorschein. Wie der reiche Bauer Elisa hinter seinen zwölf Jochen, so wird der Hirt Amos hinter seinen Schafen weggerissen: „Der Löwe brüllt — wer fürchtet sich nicht? Der Herr Jahwe redet — wer fällt nicht in Ekstase?“ Als ihn „die Hand packte“, wurde Jesaia in der syrischen Not auf den rechten Weg gewiesen. Und Jeremia sagt und klagt: „Du locktest, ich ließ mich locken, ergriffst mich, siegtest“ — — „doch dacht' ich, es aufzugeben, nicht mehr zu reden, so war's wie ein glühendes Feuer, ein Brand im Gebeine“ — — „Nie saß ich jauchzend in froher Gesellschaft, einsam ob deines Druckes saß ich, voll deines Grimmes.“ Wenn diese Männer sagten: So hat Jahwe gesprochen, so war das durchaus keine hergebrachte Phrase, sondern ehrlich buchstäblich gemeint. Sie sind sich auch durchaus keines Gegensatzes gegen die alten Gottesmänner bewußt; Amos beruft sich für seinen Satz, daß Jahwe keine Opfer wolle, auf die Zeit des Mose. Aber sie stehen im schärfsten Gegensatz zu der Religion, die sich allmählich an den Gottesstätten entwickelt hat. Bei Amos heißt es: Sucht Jahwe, nicht Bethel, Berseba und den Gilgal; bei Hosea: Sie kommen mit ihren Schafen und Rindern, Jahwe zu suchen, aber sie werden ihn nicht finden, er ist fortgegangen von ihnen; bei Jesaia: Wer hat von euch Opfer verlangt? Jahwe haßt eure Feste; bei Jeremia: Wozu für mich der

Weihrauch, der kommt von Saba, das Würzrohr aus der Ferne — die sind nicht süß mir! Von diesen Männern hat schwerlich einer den Vorsitz bei jenen Gottesmahlen geführt, wo der Wahlspruch war: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot, wo sich Vater und Sohn beiseite schlichen zu der Hure. Für sie besteht der Verkehr mit Gott nicht, um mit dem Neuen Testament zu reden, im Essen und Trinken. Wer mit Jahwe in Verbindung bleiben will, muß ein sittlicher Charakter sein, muß, wie es im Buch Micha heißt, das Rechte tun und Milde lieben und demütig mit seinem Gott wandeln. Hier ist und bleibt die Religion, was sie immer war, ein Verkehr mit Gott, aber dieser Verkehr wird aus dem natürlichen Triebleben in die rein sittliche Sphäre emporgehoben. Auch das Wunder bleibt, aber es ist nicht mehr das Naturwunder mit seinem Stich ins Magische, es ist das Wunderwirken Gottes in der Geschichte, die Leitung, ja die Hervorbringung der Geschichte der Völker durch Jahwe. Der Seher sieht den wunderwirkenden Gott und hört ihn reden von seinem Plane; der Laie, dem das Auge und das Ohr des Sehers fehlt, kann und soll dafür wenigstens jene sittlich-geistige Rezeptivität haben, jenes Witterungsvermögen, das Jesaia zum ersten Male und dann das Neue Testament Glauben nennt. Der Glaube ist nicht sowohl eine permanente, pflichtmäßige Eigenschaft, als eine Lebensregung des geistigen Menschen, die dadurch hervorgerufen wird, daß eine höhere „Kraft" gespürt oder die frohe Botschaft vom Gotteswunder, die selber eine „Kraft" ist, vernommen wird. Das Tun Gottes hat auch hier die Initiative. Das Ziel aber des göttlichen Weltplans ist der vollkommene sittliche Zustand, die Herrschaft der Gerechtigkeit und Güte auf der Erde, die erst den vollen unmittelbaren Verkehr zwischen Gott und Menschen möglich machen wird; beides zusammen, Friede unter den Menschen und Gottesnähe, nennt man später das Gottesreich auf Erden. So verlegen diese Gottesmänner den Schwerpunkt der Religion in die Zukunft und machen das Harren und Hoffen zur religiösen Grundstimmung ihrer Anhänger.

Das Volk, das immer dem Augenblick lebt, war „blind und taub" für diese Botschaft; jene Gottesmänner erkannten die völlige

Aussichtslosigkeit ihres Bemühens, den Verkehr mit Gott auf die rein sittliche Basis zu stellen. So kündigen sie „das Ende Israels“ an. Ich bin wie die Motte für Israel und wie der Wurmfraß für Juda, sagt Jahwe bei Hosea. Zur Zeit des Jeremia versuchen die Epigonen der großen Männer, durch eine einschneidende Reform das Ende abzuwehren; aber Jeremia sagt: Sie dünken sich weise, weil sie die — aus den Schriften des Hosea und Jesaia geschöpfte — schriftliche Gotteslehre besitzen, und verachten Jahwes lebendiges Wort: was ist das für eine Weisheit! Das Gottesreich kann nicht durch Menschen herbeigeführt werden.

Aber von dieser Reformation, die die alte Religion gänzlich umgewandelt hat, reden wir erst später. Wir haben bisher die Religion betrachtet, wie sie im Verkehr der Gottesmänner mit Gott lebte; wir müssen noch die Art und Weise besprechen, wie sich solche Menschen, die nicht von Gott berufen und geheiligt waren, zu dem Verkehr mit Gott drängten, indem sie selber sich Gott weihten. Von diesen Leuten wird der Ausdruck Weihung oder Heiligung viel öfter gebraucht, als von jenen Gottesmännern, weil von diesem ihrem eigenen Tun die ganze bevorzugte Stellung in der Religion abhängt, die jenen Sonntagskindern ohne ihr Zutun zugefallen ist.

Ich erwähne nur nebenbei, daß sich jeder Bauer, Hirte, Handwerker von Zeit zu Zeit heiligt. Jeder freie Israelit hat das Recht, vor Gott zu erscheinen und am heiligen Mahl in der Mitte seiner Kultgenossen teilzunehmen, auch selber die Opferhandlung zu vollziehen, aber er muß dazu gewisse Bedingungen erfüllen, die wir einfach Anstandspflichten nennen würden, die hier aber Heiligung heißen. Er muß, um kultfähig zu sein, dasselbe tun, was er vor dem Besuch eines vornehmeren Menschen tun würde, muß sich waschen, reine Kleider anziehen und die Schuhe vor der Behausung des hohen Herrn stehen lassen. Natürliche oder krankhafte körperliche Unreinheit, überhaupt alles, was physischen Widerwillen erregt, schließt von der Gesellschaft Gottes aus; dergleichen gab es so viel, daß alle Israeliten kurzweg in Gesperrte und Freigegebene eingeteilt werden können. Wer die Opferhandlung vollziehen soll, wer am heiligen Tanz teilnehmen, wer

gar eine Pilgerfahrt, die an sich schon eine heilige Handlung ist, antreten will, hat wohl noch besondere Pflichten zu erfüllen gehabt. Vielfach trug man zu Ehren Gottes Schmucksachen, die einen magischen Charakter hatten; doch war die Gottheit eifersüchtig und duldete nicht, daß ihre Besucher Amulette oder Abzeichen fremder Kulte mit sich führten, oder einem anderen Gotte Reverenz machten oder auch mit einem Toten in sakraler Gemeinschaft standen. Es ist klar, daß, abgesehen von den Resten einer älteren dämonistischen Kulturstufe, an jenen Sitten die fortschreitende Zivilisation einen mindestens ebenso großen Anteil hatte wie die Religion. Nur muß man sich die Anforderungen an den Anstand im alten Israel nicht allzu groß denken; der Opfernde brachte seine Gaben im kurzen Kittel auf den Altar, zu dem keine Stufen hinaufführen durften, damit sich der Opferer nicht vor ihm entblöße; selbst der König David tanzte in einem solchen Kittel vor der Jahwelade, so daß seine Frau ihn wegen seines indezenten Springens nachträglich ausschalt. Aber dafür versagte ihr auch Gott die Mutterfreuden, sagt der alte Erzähler.

Indem ich noch erwähne, daß auch die Krieger, wenn es in den Kampf ging, sich und ihre Waffen weihten, ja daß Altisrael in den „Schlachten Jahwes", wenn Jahwe selbst vom Sinai herbeistürmte und unter dem Zujauchzen seiner menschlichen Mitkämpfer seine Donnersteine auf die Feinde schleuderte, die vollkommenste Gottesnähe und den Höhenpunkt seines Daseins erblickte, wende ich mich von der Volksmenge, die zwischen dem geweihten und profanen Zustande abwechselt, zu den dauernd Geweihten. Ist in jenen Gottesmännern die Gottheit den Menschen nahe, so nähern sich in diesen Selbstgeweihten die Menschen der Gottheit. Wieder unterscheiden wir unter diesen letzteren diejenigen, die von der Religion leben, und diejenigen, die der Religion leben. Von der Religion leben die Priester, und die Gottesstätte ist es, die den Stand der Priester hervorbringt; der Religion leben die Religiosen, die vielfach Nachahmer der Gottesmänner sind.

Es zeugt von großer Unkenntnis des wirklichen Sachverhalts, wenn man die Behauptung aufgestellt hat, die Religion sei von den

Prieſtern erfunden worden. Prieſter und Theologen kommen immer erſt auf, wenn die Religion ſchon lange lebt, der Prieſter erſt dann, wenn die Religion ihre Früchte getragen hat, die er in ſeine Verwaltung nimmt, der Theologe erſt dann, wenn die Religion allmählich in den Winterſchlaf ſinkt und nur noch gedörrte Früchte übrig geblieben ſind. Iſt das Numen eines einſamen Waldheiligtums auf gelegentliche, zufällige Gaben beſchränkt — denn mit leeren Händen darf niemand kommen —, ſo wird an einem großen, vornehmen Heiligtum eine ſtändige, immer genauer geregelte, zuletzt komplizierte Bedienung der Gottheit entſtehen: der Miniſtrant iſt der Prieſter. Erhält eine Gottheit Anfragen, ohne daß ein Seher da iſt, durch den ſie direkt redet, ſo antwortet ſie durch Zeichen, durch allerlei Symptome, durch das heilige Los; davon verſteht nun wohl jeder ein wenig, aber vollkommen eingeweiht in dieſe Wiſſenſchaft und Kunſt iſt nur der, der beſtändig der Gottheit aufwartet und dazu noch über ererbtes Wiſſen verfügt, der Prieſter und Sohn des Prieſters; ebenderſelbe iſt auch der natürliche Adminiſtrator des zunehmenden Beſitzes des Heiligtums. Das Prieſtertum iſt alſo zunächſt das Produkt, dann das wichtigſte Organ der ſich organiſierenden Religion; der Prieſter iſt der reiche Erbe des armen Gottesmannes und hebt die Schätze der Gottesſtätte, die dieſer entdeckt hat. Urſprünglich hat ſich auch das Prieſtertum aus dem Sehertum entwickelt, denn das hebräiſche Wort für Prieſter iſt dasſelbe, womit die primitive Araberreligion den Seher bezeichnet, und zahlreiche Prieſterfamilien Altisraels galten als die leiblichen Nachkommen des Moſe — nicht des Aaron, in dem ſich erſt die nachexiliſchen Prieſter einen eigenen unprophetiſchen Ahnherrn ſchufen. Aber der leibliche Erbe iſt nicht auch der geiſtige Erbe und die prieſterliche Mantie kein echter Erſatz der Sehergabe. Der Prieſter ſucht ſich durch mühevolle Selbſtheiligung die Weihe zu verſchaffen, die den Gottesmännern ohne ihr Zutun geſchenkt iſt, und es iſt dann doch nicht dieſelbe Weihe, denn ſie beruht auf „eingelernter Menſchenſatzung“, auf Übungen und Enthaltungen, die in ein immer künſtlicheres Syſtem gebracht werden und die wohl die äußere Form, ſowie die Macht und den Einfluß,

nicht aber das innere Leben der Religion fördern. Viel mehr noch als bei der Weihe des gewöhnlichen Mannes ist bei der Weihe des Priesters einerseits die Magie, andererseits die fortschreitende Zivilisation im Spiel. Hesekiel warnt die Priester, mit ihren Dienstkleidern das Volk zu berühren, um dieses dadurch nicht zu heiligen: das ist offenbar eine magische Auffassung von der Heiligkeit. Erhob der mystische Nimbus, der die Hüter und Verwalter des Heiligen umgab, die Priester weit über den gemeinen Mann, so konnte dieser wiederum sich erbittern über die profane Gesinnung, die oft die verfeinerte Bildung und Lebensführung der vornehmeren Priester im Gefolge hatte. Die Priester an der Jahwelade in Silo, wird erzählt, fanden das Fleisch aus dem Suppentopf der bäuerischen Festbesucher nicht mehr schmackhaft genug; sie verlangten rohes Fleisch und ließen es durch ihren eigenen Koch braten: darum sind sie aber auch zugrunde gegangen. Daß auch die strengere Organisation des Kults leicht zu Konflikten mit der freiwachsenden Religion führte, zeigt der Umstand, daß die priesterliche Polizei am Königstempel das Recht hatte, „Propheten und Verrückte", wenn sie, vom Geist ergriffen, den Gottesdienst störten, in Block und Halseisen zu legen. Zur eigentlichen Tragödie wurde der Gegensatz zwischen dem Gottesmann und dem Selbstgeweihten, als Amos und der Oberpriester von Bethel, Jeremia und die Priester und Nabis am Zionstempel einander gegenüberstanden; die letzteren verlangten das Todesurteil über Jeremia, den nur die Laien retteten. Gottesmann und Gottesstätte waren miteinander in Konflikt geraten.

Einen niederen Grad der Weihe — denn bei der Selbstweihung kann man natürlich von Graden reden — hatten die Tempeldiener. Fromme Leute schenkten den großen Heiligtümern nicht bloß Geld und Gut, sondern auch Menschen, bisweilen die eigenen Kinder. Ein solcher „Geschenkter" war Samuel gewesen, der vom Tempelhüter zum großen Gottesmann aufstieg.

Der Priester „lebt vom Altar". Die Gottesstätte wird die Ursache, daß die Religion, die ursprünglich ein freier Verkehr zwischen einem Gott und seinen menschlichen Klienten ist, sich gleichsam

materialisiert, daß sie in materiellen Besitztümern, in zahlreichen das Leben beherrschenden heiligen Bräuchen, Gesetzen und Lehren sich einen Körper bildet, der sich immer weniger vom reinen Saft der Religion nährt, hingegen sich über immer größere Gebiete des profanen Lebens ausbreitet und sich immer mehr gänzlich unreligiöse Stoffe einverleibt, indem er sie heiligt. Freilich in der älteren Zeit hatte das Volk noch zu viel rohe Frische und Selbständigkeit, um seine Religion ganz in die Obhut der Priester zu geben; die berühmtesten Kultzentra neutralisierten wohl ihren Einfluß durch ihre Konkurrenz; die Priester an den Staatsheiligtümern waren nur die Beamten der Könige; die Dorfpfaffen, meist Zugewanderte aus dem Stamme Levi, der nicht zum Bauernleben hatte übergehen wollen, waren unwissende arme Gesellen und auf die Freigebigkeit ihrer Brotherren angewiesen. Erst die Reformation im 7. Jahrhundert führte eine Wendung herbei, daß es eine Zeitlang den Anschein hatte, als sollte Israel ein reiner Priesterstaat werden.

Ganz anders als mit den Priestern, die von der Religion leben, steht es mit den Religiosen, die ihr Leben der Religion weihten, ohne daraus Gewinn zu ziehen. Sie dienen nicht dem Volke, bekleiden kein Amt und verdanken ihren etwaigen Einfluß nur dem starken Eindruck, den ihre völlige Hingabe an die Religion auf jene Laien machte, die nur ab und an das gleiche tun und kosten konnten, wenn sie etwa eine längere Pilgerfahrt unternahmen. Ein starker religiöser Trieb drängt sie, mit der Gottheit in beständiger, womöglich sinnlich spürbarer Berührung zu sein. Oft finden wir sie an den alten Gottesstätten, noch öfter vielleicht, wenigstens in der älteren Zeit, in der Umgebung großer Gottesmänner, deren Auftreten, wie es scheint, diesen religiösen Trieb steigerte und gleichsam ansteckend wirkte. Doch sind diese Zeugen der religiösen Rezeptivität nicht alle von gleicher Art und haben vor allem durchaus nicht dasselbe Verhältnis zur Jahwereligion. Grade diejenigen, die schlechthin „Geweihte“ hießen und darum von uns nicht ganz übergangen werden dürfen, sind ein ganz fremdes Gewächs auf dem Boden Israels.

Kadeſchen, Geweihte, wurden gewiſſe Männer und Weiber genannt, die ſich für eine Gottheit, der ſie den Buhlerlohn ablieferten, an den Heiligtümern und öffentlichen Wegen, wo ſie ſich verhüllt niederließen, proſtituierten. Wahrſcheinlich iſt dieſe Erſcheinung uralt und reicht bis in die Zeit zurück, die den Übergang von den matriarchaliſchen zu den patriarchaliſchen Zuſtänden erlebte. Den Übergang führte vor allem die Entſtehung der Ehe herbei; die Ehe ſcheint aber auf zweierlei Art entſtanden zu ſein. Einmal dadurch, daß der Mann ſich das Weib aus einem fremden Stamm raubte und als ſein Eigentum für ſich behielt. Zum anderen dadurch, daß ſich zwei Stammesgenoſſen verſchiedenen Geſchlechts freiwillig zur Ehe vereinigten. In dieſem zweiten Fall aber waren die Anſprüche, die der ganze Stamm auf Grund der matriarchaliſchen Geſellſchaftsordnung an jedes Mitglied, wenigſtens an jedes Weib erhob, abzulöſen. Das geſchah dadurch, daß das Weib, bevor es das Eigentum Eines Mannes wurde, einmal oder für eine gewiſſe Zeit dem unſichtbaren Patron des Stammes als deſſen Stellvertreter angehörte; dieſen vertrat dann wieder ein Beſucher des Heiligtums. Später wurde dieſe Ablöſung durch mildere Opfer erſetzt, z. B. dadurch, daß das Weib ihr Haar der Gottheit weihte. Wenn ſich jener Brauch realer Ablöſung bis in die Zeit erhielt, wo vom alten Matriarchat höchſtens noch dunkle Reſte vorhanden waren, ſo wird ihn außer der Luſt zur Ausſchweifung dieſe oder jene hinzugekommene myſtiſche Vorſtellung am Leben erhalten haben. Die Jahwereligion iſt keuſch, die Iſraeliten rauben oder kaufen ihre Weiber, aber Hiſtoriker und Propheten bezeugen, daß es immer eine große Zahl dieſer Geweihten in Israel gab und daß ſie nicht einmal immer Anſtoß erregten (1. B. Moſe 38, 14 ff.).

Dagegen konnten in ein enges Verhältnis zur Jahwereligion treten die Naſiräer und die Nabis, obgleich auch dieſe beiden Klaſſen von Religioſen eigentlich nicht auf dem Boden dieſer Religion gewachſen ſind. Das Naſiräat beruht wohl auf einer Verallgemeinerung altdämoniſtiſcher Naturanſchauung, auf dem Gedanken, daß alles Lebendige, was die Natur hervorbringt, der Gottheit angehört. Der

ANDOVER THEOL. SEMINARY
APR 27 1905
LIBRARY.

Gottheit gehört das Korn auf dem Felde; der Bauer erkauft es von ihr durch die Darbringung der ersten eilig gebackenen Mazzen und durch die Abtretung der Nachlese an ihre Schutzbefohlenen, die Armen. Ebenso löst man die Geburten in der Familie und der Herde dadurch für sich ein, daß man Gott die Erstgeburten weiht. Wenn der Mensch zum erstenmal mit dem Winzermesser in den neugepflanzten Weinberg geht, so entweiht er ihn; der Ausdruck „entweihen" kam so häufig vor, daß er den Sinn „anfangen" erhielt. Kann nun nicht der Mensch die latente Weihe, die er von Natur besitzt, zu einer absichtlichen Selbstweihung steigern? Er tut es, wenn er wachsen läßt, was von Natur wächst, vor allem das Haar. Das ungeschorne Haupt war das erste Kennzeichen des „Gotte abgesonderten" Menschen, des Verlobten Gottes, wie Luther den Nasiräer nennt. Er trank ferner kein berauschendes Getränk und aß nicht einmal frische oder trockene Trauben, geschweige denn etwas Unreines. Am besten lernt man wohl die Nasiräer kennen an dem Stamm der Rechabiten, die ihre Lebensweise auf die Vorschriften ihres „Vaters" Jonadab zurückführten, auf Vorschriften, die allerdings noch über die gewöhnlichen Nasiräatsregeln hinausgegangen zu sein scheinen. Diesen Rechabiten war auch verboten, Korn zu bauen und in Häusern zu wohnen. Sie waren also echte Naturmenschen und lehnten alles ab, was die palästinensische Zivilisation hervorbrachte. Aber grade dadurch machten sie auf Bauern und Städter den Eindruck, daß sie der Gottheit näher ständen als andere. Auch die großen Propheten sind gegen die Einflüsse und Hervorbringungen der Zivilisation sehr mißtrauisch; alles, was die menschliche Kunst erschafft und was die menschliche Kraft und Größe mehrt, führt von Gott ab. Daß die Religion nicht mit fremden Dingen vermischt werden, daß sie weiter nichts als ein Leben mit Gott sein sollte, haben die Nasiräer nicht auf einen begrifflichen Ausdruck zu bringen gewußt, sie haben für diesen mit dem Gefühl erfaßten Gedanken gleich das ganze Leben eingesetzt. Sie bemerkten freilich nicht, daß, indem sie die jüngere palästinensische Zivilisation von sich fernhielten, sie sich und ihre Religion dafür an eine ältere Kultur banden und den Gewinn der Einfachheit und vermeintlichen

Reinheit von menschlichen Beimischungen mit dem Nachteil erkauften, nun nicht weiter fortschreiten zu können; und wenn sie es bemerkt hätten, so wären sie nicht betrübt darüber gewesen. Sie fühlten sich in Gottes Nähe, und mancher von ihnen galt sogar als Gottesmann. Legt doch ein nachexilischer Autor dem Jeremia das Wort in den Mund, es werde den Rechabiten niemals ein Mann fehlen, der „vor Gott stehe". Wie aber das alte Israel von den Nasiräern dachte, zeigt die Simsongeschichte. Sie ist nur die israelitische Adaption eines fremden Stoffes, der aus astronomischen Gründen mindestens zweitausend Jahr älter sein muß als Mose; denn als er entstand, ging die Sonne nicht wie jetzt im Juli-August, sondern im Honigmonat, etwa im Mai, durch den Löwen: ein Monat Unterschied macht beinahe 2200 Jahre aus, zwei bis drei Monate also etwa 5400 Jahr, sodaß wir bis in das vierte Jahrtausend v. Chr. zurückgehen müssen. Der alte Autor von Richt. 13—16 hält den Simson wegen seiner langen Haare für einen Nasiräer, der sich freilich dadurch über die gewöhnlichen Verlobten Gottes erhebt, daß er schon vor seiner Geburt auf das Geheiß eines höheren Wesens Gott geweiht wird, der aber seine Weihe und das, was mit ihr zusammenhängt, einfach dadurch verliert, daß ihm im Schlaf die Haare abgeschnitten werden. Was aber hängt mit seiner Weihe zusammen? Der Besitz einer Kraft, die weit über alles Menschenmaß hinausgeht. Wenn ihn der Geist „stößt", zerreißt er den Löwen wie Marduk oder Melkart und schwingt eine Felsenkette als seine Keule. Dabei aber führt dieser Geistesmann ein Leben, das schon manchem Bibelleser die schwersten sittlichen Anstöße erregt hat. Die Verbindung mit Gott gibt diesem Nasiräer Wunderkräfte und berserkerhaften Tatendrang, aber durchaus nicht die Neigung und Befähigung für eine höhere Moral. Der religiöse Trieb und der ungezügelte Naturtrieb vertragen sich aufs beste miteinander. Die altisraelitische Religion, die eine Gestalt dieser Art zu den Gottgeweihten rechnete, hat ganz andere Begriffe von Frömmigkeit als wir. Simsons religiöse Pflicht besteht in der Erhaltung seines Haares und der Enthaltung vom Wein und von unreinen Speisen, seine Verbindung mit Gott ist mehr physischer als

sittlicher Art, dafür aber höchst real und objektiv sich bekundend, kein bloßes Gedankenbild oder frommes Gefühl.

Noch mehr als die Nasiräer tritt in der alten Religion die schon erwähnte andere Klasse von Religiosen hervor. Den Namen Nabi haben leider die alten Übersetzer, Luther eingeschlossen, mit dem griechischen Wort Prophet wiedergegeben. Das ist irreführend, denn der Nabi muß kein Prophet sein und Amos will kein Nabi sein. Besser würde schon der neutestamentliche Ausdruck „der in Zungen Redende" passen, dessen Träger Paulus vom Propheten durchaus unterscheidet. Warum sollen wir nicht den hebräischen Namen Nabi einführen, da wir doch auch von Derwischen reden, mit denen die Nabis viel Ähnlichkeit haben?

Der Nabiismus ist kein Produkt der Jahwereligion, der Baal hat seine Nabis so gut wie Jahwe, ja mancher Verehrer Jahwes sucht seine Ekstase beim Baal, bei jenen lokalen Numina, die bestenfalls für die niederen Vertreter Jahwes galten. Der gemeine Mann in Israel hatte auf dem Boden der altdämonistischen Religion sich leicht mit den kanaanitischen Bauern verständigen können und von ihnen mit dem Ackerbau auch dessen Götter und Kultsitten übernommen. Nur wenn die großen nationalen Gottheiten, Jahwe und z. B. der Baal von Tyrus, zusammentrafen, gab es Streit und bekämpften sich auch die beiderseitigen Nabis. Die Nabis sind Ekstatiker; wenn die Nasiräer die Nähe Gottes durch die Abkehr von der Zivilisation erlangen wollten, so nahmen die Nabis diese gern mit in Kauf, mögen aber grade deshalb den fremdartigen Zustand des Verzückt- und Entrücktseins um so nötiger gehabt haben. Am liebsten haben sie es wohl gesehen, daß ein höheres Wesen oder „der Geist" von sich aus ihrer Person sich bemächtigte; oft entstand auch die Verzücktheit einfach durch psychische Ansteckung, ohne Zutun, ja sogar wider Willen des Ergriffenen. Wo das nicht der Fall war, wußte man nachzuhelfen durch lärmende Musik und anstrengenden Tanz oder durch nervenaufreizende Selbstverwundung; viele Nabis, zürnt Jesaia, ließen sich noch angenehmer durch den Wein in die gewünschte Stimmung bringen. Die Ekstase äußerte sich in einer fremdartigen Aufregung,

bisweilen in Konvulsionen und epileptischen Anfällen, so daß der Nabi von einem Verrückten nicht unterschieden werden konnte, besonders aber im verzückten, bald verständlichen, bald unverständlichen Reden, dem Zungenreden des Neuen Testaments, dem Heulen und Predigen der Derwische. Wenn Paulus sagt, daß der in Zungen Redende sich selbst erbaue, nicht die anderen, so mag das auch die alten Nabis charakterisieren; auch diese Religiosen suchten wie die Nasiräer Gott für sich selber. Aber oft löste die Ekstase weitere psychische Kräfte aus; der Verzückte sah Bilder aus der höheren Welt, besonders auch Bilder des Zukünftigen; diese Bilder drängten zur Mitteilung an andere, der Nabi wurde Prophet und ein um so gewaltigerer Prophet, je sensationeller seine Eröffnungen waren; bisweilen traten noch Wunderzeichen hinzu, bekräftigende oder vorbedeutende. Als Elia entrückt werden sollte, hatten die Nabis, die sich in großen Haufen um die alten Gottesstätten geschart hatten, ein allgemeines dunkles Vorherwissen von dem bevorstehenden großen Ereignis und teilten es flüsternd dem in ehrerbietiger Entfernung hinter dem Gottesmann gehenden Elisa mit, der auch schon wissend war, obgleich er bis dahin nur von dem Geist mit Beschlag belegt, noch nicht sein Träger war. Hier sehen wir auch den Grund, warum die Propheten den Namen Nabi erhalten haben; auch sie hatten Gesichte und redeten in gehobener Sprache, die wir die poetische Sprache nennen, die die alte Welt aber beim Seher wie beim Dichter auf die buchstäblich zu verstehende Begeisterung durch ein höheres Wesen zurückführt. Aber die großen Propheten waren keine Religiosen, die „sich selbst erbauen", wie Paulus sagt, sondern von Jahwe zu einer sittlichen Mission an sein Volk berufen.

Das Leben dieser Religiosen wird besonders in den Elisageschichten anschaulich geschildert. Sie wohnen „vor" dem Gottesmann und zwar bald in solcher Menge, daß sie neue Häuser bauen müssen. Oft speisen sie gemeinsam, haben aber auch Weiber und Kinder und dann vielleicht eigene Haushaltung, da ja sonst wohl der Nabigenosse von 2. Kön. 4 keine Privatschulden hätte. Ein Nabi muß als Sendbote Elisas den Jehu zum Könige salben und bewirkt

dadurch die Vernichtung der Dynastie Omri, deren letzten Akt jener „Vater" der Rechabiten, Jonadab, mit Freuden mitansieht. Nach Micha führten manche Nabis ein Parasitenleben in den Häusern der Vornehmen, „proklamieren das Gedeihen, wenn man ihnen zu beißen gibt, heiligen aber den Krieg wider den, der ihnen nichts ins Maul gibt". Wenn man auch annimmt, daß in der Polemik der Propheten gegen die Nabis, die sehr oft mit den Priestern zusammengestellt werden, die Schattenseiten etwas einseitig in den Vordergrund gerückt sind, so scheint es doch, daß der Nabiismus allmählich stark entartet ist: Amos greift sie noch nicht an, Hosea wenig, viel mehr Jesaia und Micha, am schärfsten Jeremia, der von ihnen sagt: Das ganze Land ward ruchlos durch die Nabis. Dieser letzte Prophet hatte auch am meisten von ihnen zu leiden; mit böser sittlicher Aufführung verbanden sie einen wütenden Fanatismus für den Tempel und Opferkult und gehörten zu denen, die durch ihr demagogisches Aufhetzen Juda in den Chaldäischen Krieg trieben, in dem es unterging. Die späteren Bearbeiter des Jeremiabuches haben dann allerdings die Schatten in dem Bilde dieser „Pseudopropheten", wie die griechische Bibel an manchen Stellen übersetzt, noch tendenziös übertrieben.

Warum sprechen diese nachexilischen Schriftsteller so feindlich von den Nabis? Weil die Nabis ihrer Zeit ganz andere Leute sind als die alten Religiosen, und noch mehr, weil sie selber, die Schriftsteller, ganz andere Menschen geworden sind und eine andere Auffassung von der Religion haben als die bisher von uns geschilderte vorexilische Zeit. Sie denken anders über die Gottesnähe und über den Verkehr mit Gott und über gottgeweihte Menschen. Gottesmänner gibt es für sie in der „Vorzeit", nicht aber in der Gegenwart, die Geweihtheit des Laien hat einen neuen Sinn erhalten. Die ganze Grundlage der Religion ist neu geworden, und die Führer im religiösen Leben und die Schlüsselverwalter an der Pforte der Gottheit sind jetzt Leute, die die alte Zeit nicht einmal kannte und die zum erstenmal in den späteren Lebensjahren des Propheten Jeremia auftauchen und von diesem „Metallprüfer" seines Volkes sofort als Scheingold erkannt wurden, die Schriftgelehrten.

Es war gewiß eine kulturgeschichtliche Notwendigkeit, daß einmal die Zeit kam, wo Staat, Recht und Religion sich organisierten und der Organisation in einer schriftlich fixierten, von König und Volk öffentlich beschworenen (2. Kön. 23, 1—3) Konstitution einen festen Rahmen schufen. Für die Religion hatten die Schriften der Propheten und Historiker die leitenden Gedanken gegeben; für das Recht hatten alte Weistümer privaten Charakters — wir haben noch den Rechtsspiegel 2. B. Mose 21—23 — vorgearbeitet. Für den Staat wurde am wenigsten getan; er ging bald darauf zugrunde. Die politische Unfreiheit der nach dem Exil neugebildeten Tempelgemeinde hatte zur Folge, daß die Religion, zum Nachteil für sich selber und für das übrige Leben, fast alle geistige Kraft und alles Interesse absorbierte. Tausend Jahre lang verwendete das jüdische Volk seine Kraft im wesentlichen auf die Ausbildung eines religiösen Gesetzes, das bei seiner kasuistischen Natur niemals fertig werden konnte und das in seinen Heiligkeitsregeln das Judentum an die Kultur jenes Jahrtausends und eines asiatischen Landes ein für allemal gebunden hat.

Die deuteronomische Reform beseitigte, ähnlich wie die deutsche Reformation, die alte Volksreligion mit ihren tausend Gottesstätten. Sie erklärte: es gibt nur Einen Jahwe, und dem soll man mit einem ungeteilten Herzen anhangen. Die Gesetzgeber, die Epigonen eines Hosea und Jesaia, wollten die geistig-sittliche Religionsauffassung der großen Propheten zum Besitz des ganzen Volkes machen. Aber sie ließen eine Gottesstätte, den Zionstempel, bestehen und bedachten nicht, daß der Eine Tempel und sein Kult, grade weil er der einzige war, viel mehr Macht und Bedeutung gewinnen werde, als alle früheren Gottesstätten zusammen. Die Priester an diesem Tempel, die zuerst aus dem ganzen Stamm Levi, später nur noch aus den Nachkommen der alten Tempelpriesterfamilie Zadok bestanden, erhielten eine so glänzende Stellung wie nie zuvor; von dem Hohenpriester sagt der Prophet Sacharja, daß er Umgang haben solle mit den höheren Wesen um Jahwe: wozu waren dann noch Gottesmänner nötig, die vor Jahwe stehen?

Aber wichtiger als der Tempel wurde allmählich das heilige Gesetzbuch, wichtiger als der Tempelkult selber die „Heiligung", die ursprünglich nur die Vorbereitung auf jenen war, wichtiger als die Hohenpriester die Schriftgelehrten, die das Gesetz lehrten und weiterbildeten. Das Gesetz war „vollkommen": neue Offenbarungen waren nicht mehr nötig. Die Heiligkeitsregeln sollten das ganze Leben umfassen und beherrschen; das Ideal, dessen Realisierung man freilich erst von der Zukunft erwartete, war, daß alle Juden Priester sein und nur noch den kultischen Pflichten obliegen sollten, während die Heiden für sie die Äcker zu bebauen und die Herden zu weiden hätten, daß ferner im ganzen Lande jeder Kochtopf und jede Roßschelle heilig sei. Damit waren eigentlich die Religiosen überflüssig. Es gab auch kaum noch Nabis der alten Art, die noch vorhandenen sanken wirklich zu jenen Pseudopropheten herab; das Nasiräat war ein opus supererogatorium, das jeder infolge eines Gelübdes, dann aber nur auf eine bestimmte Frist, auf sich nehmen konnte. Die Schriftgelehrten „saßen auf Moses Stuhl", hielten sich für die rechten Nachfolger der alten Propheten, predigten und trieben Seelsorge, wie jene nach ihrer Meinung getan hatten, bearbeiteten ihre Weissagungen und gründeten darauf apokalyptische Zukunftssysteme, waren aber sehr mißtrauisch gegen alle Inspirierten der Gegenwart. Bei einem alten Autor sagt Micha ben Jimla, er habe einer göttlichen Ratsversammlung beigewohnt, ein junger Autor erklärt die für Schwindler und Volksverführer, die da tun, als wenn sie dem göttlichen Rat beigewohnt hätten. Schon das Deuteronomium schreibt vor, daß man einem Propheten erst dann glauben solle, wenn seine Weissagung sich erfüllt habe, damit war natürlich der Prophetie die beste Wirkung genommen.

So stellt sich der Gegensatz dar zwischen der alten freien, schöpferischen Religion und der gebundenen organisierten Religionsgemeinschaft; ich habe freilich nur ein paar Züge aus diesem religionspsychologischen Prozeß geben können. Paulus sagt, das Gesetz mit seiner Knechtschaft sei zwischen der alten und der wiedergewonnenen Freiheit der Kinder Gottes nur „zwischeneingekommen". Es gibt

freilich Anzeichen genug, daß mancher die Leere der Gegenwart fühlte oder gar die alten Anschauungen trotz der Anfeindungen der Gelehrten festhielt. Mancher zweifelte daran, ob Gott wohl wirklich im zweiten Tempel mit seiner Person oder in vollgültiger Vertretung zugegen sei, und der Dichter von Psalm 77, 1—16 erwägt tiefbekümmert die Frage, warum Jahwes Wunder sich nur in der Vorzeit gezeigt habe. Andererseits sagt der Verfasser von Ps. 71 trotzig, er verstehe sich nicht auf die Schriften, er komme mit der Kraft und sei, was einst Jesaia von sich gesagt hatte, vielen ein Wunderzeichen geworden — die griechische Bibel hält ihn für einen Rechabiten. Auch lebte der alte Glaube immer wieder auf, daß gewissen Menschen die Wunderkraft erhörlichen Gebets innewohne; von Johannes Hyrkanus erzählt selbst der Pharisäer Josephus, daß er der Gabe der Prophetie gewürdigt gewesen sei. Aber im großen und ganzen ist es gewiß, daß seit dem Aufkommen des Gesetzes der Schwerpunkt der Religion auf die menschliche Seite verlegt wird, so daß Gott, der freilich äußerlich viel ängstlicher geehrt wird als im urwüchsigen Altertum, nicht viel mehr als die Exekutive verbleibt, dazu etwa noch die Ausführung längst festgestellter, von den Gelehrten herausgebrachter Zukunftspläne. Die Weisheit der Schriftgelehrten, von der Jeremia spricht, war wie ein ununterbrochen fallender Schnee über die Religion gekommen und hatte Kraut und Unkraut mit derselben gleichförmigen Decke zugedeckt.

Aber plötzlich springt aus dem armen Boden Galiläas, des halbheidnischen Landes, ein warmer Quell hervor und bringt den Frühling ins Land. Es erscheint ein Mann, der nicht redet wie die Schriftgelehrten, sondern wie einer, der Vollmacht hat. Mose und Elia kommen ihn zu begrüßen, und Gottes Lichtglanz umstrahlt ihn wie sie. Die alten Wunder erstehen wieder; mit einer Handvoll Brote macht er Tausende satt, und das phönizische Weiblein erhält ihr Kind wieder durch sein bloßes Wort. Er scheucht den Sturm und die Wasserwogen, wie einst Jahwe tat, als er die Erde aus dem Chaos emporsteigen ließ, die Geister sind ihm untertan. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Toten stehen auf; er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Nicht die Weisheit und nicht die Selbst-

heiligung führt in Gottes Nähe, den Kindern und Unmündigen wird sie offenbar, seine Jünger sollen wie Kinder sein. Er selbst weiß nichts von Eigenweihe, läßt sich den Gesellen der Zöllner und Sünder schelten, aber wer ihn sieht, sieht den himmlischen Vater. Er ist mehr als „der treue Knecht im Hause Jahwes", Mose, und als Elia, der unter die Himmlischen versetzt wurde, er ist der einzige Sohn Gottes; bei seiner Herabkunft jauchzten die himmlischen Scharen, wie sie jauchzten, als Jahwe „den Grundstein der Welt warf". Er bringt auch mehr als die Wiedererneuerung der alten Gottesfülle, er bringt eine neue Schöpfung; er wird das Reich Gottes bringen, wo Gott selber unter den Menschen wohnt. Auch für seine Jünger liegt, wie für die großen Propheten, der Schwerpunkt der Religion in der Zukunft; aber in seiner Erscheinung haben sie die Gewähr, daß sie Gott sehen werden; mögen sie jetzt noch nur wie in einem Spiegel die Reflexe der ewigen Welt sehen, einst werden sie sehen von Angesicht zu Angesicht. Sie hören das Seufzen der Kreatur unter der Endlichkeit; die Erlösung von diesem Dasein steht bevor, dann wird Ein Reich die Unsichtbaren und die Menschen vereinen und wird das Vergängliche vergangen sein.

Auch im Christentum hat sich jener Prozeß mehrfach wiederholt, den die alttestamentliche Religion durchmachte. Auch hier haben der Schriftgelehrte und der Priester organisiert und endgültig abschließen wollen. Als selbst das Christentum das Altern der alten Welt nicht mehr aufhalten konnte und selber mitalterte, brachten die germanischen Barbaren junges Blut. Auch über sie kam das Altern, aber darauf ein neuer Frühling. Hat er gehalten, was er versprach? Werden auch wir altern oder sind wir schon alt geworden? Darauf kann die Wissenschaft keine Antwort geben. Aber der Christ glaubt, daß seine Religion, daß vielmehr sein Gott der Kräfte genug habe, die die Welt immer wieder verjüngen können: das Gras verdorrt, die Blume welkt, doch Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

B. Duhm

Die Entstehung des Alten Testaments. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 6.) 8°. 1897. Mk. —.60.

Das Geheimnis in der Religion. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 1.) 8°. 1896. Mk. —.60.

Das Buch Hiob. Übersetzt. Klein 8°. 1897. Mk. 1.20. Gebunden Mk. 2.—.

Die Psalmen. Übersetzt. Klein 8°. 1899. Mk. 2.50. Gebunden Mk. 3.30.

Das Buch Jeremia. Übersetzt. Klein 8°. 1903. Mk. 2.—. Gebunden Mk. 2.80.

(Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments. Übersetzungen in den Versmaßen der Urschrift. I.—III.)

Billige Ausgaben der Übersetzungen sind in Vorbereitung.

Im Kurzen Hand-Commentar zum Alten Testament:

Das Buch Hiob. Erklärt. Lex.-8°. 1897. Mk. 4.80. Gebunden Mk. 5.80.

Die Psalmen. Erklärt. Lex.-8°. 1899. Mk. 6.—. Gebunden Mk. 7.—.

Das Buch Jeremia. Erklärt. Lex.-8°. 1901. Mk. 6.80. Gebunden Mk. 7.80.

Lebensfragen

Schriften und Reden herausgegeben von Heinrich Weinel, Prof. der Theol. in Jena.

Der Geist, in dem die Lebensfragen geschrieben werden, ist der Geist voller wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit und Freiheit. Keine Partei kirchlicher oder politischer Natur engt die Mitarbeiter ein; keine Rücksichtnahme wird uns zum Verschweigen oder Verschleiern der Tatsachen zwingen. Wir suchen unsere Leser in allen Konfessionen und sehen sie als Mündige an, denen auch das Letzte gesagt werden kann, die sich jedes liebe Vorurteil und jede behagliche Selbstberuhigung nehmen lassen, um ein gutes Gewissen gegen die Wahrheit zu gewinnen. (Aus H. Weinels Programm.)

Ihre Mitwirkung haben zugesagt:

Professor D. P. Drews, Gießen, Professor D. B. Duhm, Basel, Geh. Hofrat Professor D. Dr. R. Eucken, Jena, Repetent Lic. E. Fuchs, Gießen, Professor D. E. Grafe, Bonn, Professor D. A. Harnack, Berlin, Professor D. W. Herrmann, Marburg, Professor D. H. J. Holtzmann, Straßburg, Professor D. Ad. Jülicher, Marburg, Pastor D. Kaßer, Löbau, Professor D. Krüger, Gießen, Frau Elsbeth Krukenberg-Conze, Kreuznach, Oberlehrerin Marie Martin, Berlin, Professor D. Meinhold, Bonn, Professor D. Arnold Meyer, Zürich, Privatdozent Lic. R. Otto, Göttingen, Professor D. M. Rade, Marburg, Kreisschulinspektor Scherer, Büdingen (früher Worms), Professor Dr. Schumacher, Köln-Bonn, Professor D. K. Sell, Bonn, Pfarrer Lic. Traub, Dortmund, Pfarrer H. Wegener, Moers, Professor D. Joh. Weiß, Marburg, Professor D. P. Wernle, Basel, Pfarrer Lic. Otto Zurhellen und Frau (Else Pfleiderer), Seelscheid.

In den „Lebensfragen" erschienen bis jetzt:

D. K. Sell, Professor in Bonn,

Die Religion unserer Klassiker. Lessing, Herder, Schiller, Goethe. Mk. 2.80. Gebunden Mk. 3.80.

Lic. R. Otto, Privatdozent in Göttingen,

Naturalistische und religiöse Weltansicht. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Lic. Dr. H. Weinel, Professor in Jena,

Paulus. Der Mensch und sein Werk: Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Unter der Presse befindet sich:

D. P. Drews, Professor in Gießen,

Die Reform des Strafrechts und die Ethik des Christentums. ca. 60 Pf.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

B. Duhm

Die Entstehung des Alten Testaments. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 6.) 8°. 1897. Mk. —.60.

Das Geheimnis in der Religion. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 1.) 8°. 1896. Mk. —.60.

Das Buch Hiob. Übersetzt. Klein 8°. 1897. Mk. 1.20. Gebunden Mk. 2.—.

Die Psalmen. Übersetzt. Klein 8°. 1899. Mk. 2.50. Gebunden Mk. 3.30.

Das Buch Jeremia. Übersetzt. Klein 8°. 1903. Mk. 2.—. Gebunden Mk. 2.80.

(Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments. Übersetzungen in den Versmaßen der Urschrift. I.—III.)

Billige Ausgaben der Übersetzungen sind in Vorbereitung.

Im Kurzen Hand-Commentar zum Alten Testament:

Das Buch Hiob. Erklärt. Lex.-8°. 1897. Mk. 4.80. Gebunden Mk. 5.80.

Die Psalmen. Erklärt. Lex.-8°. 1899. Mk. 6.—. Gebunden Mk. 7.—.

Das Buch Jeremia. Erklärt. Lex.-8°. 1901. Mk. 6.80. Gebunden Mk. 7.80.

Lebensfragen

Schriften und Reden herausgegeben von Heinrich Weinel, Prof. der Theol. in Jena.

Der Geist, in dem die Lebensfragen geschrieben werden, ist der Geist voller wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit und Freiheit. Keine Partei kirchlicher oder politischer Natur engt die Mitarbeiter ein; keine Rücksichtnahme wird uns zum Verschweigen oder Verschleiern der Tatsachen zwingen. Wir suchen unsere Leser in allen Konfessionen und sehen sie als Mündige an, denen auch das Letzte gesagt werden kann, die sich jedes liebe Vorurteil und jede behagliche Selbstberuhigung nehmen lassen, um ein gutes Gewissen gegen die Wahrheit zu gewinnen. (Aus H. Weinels Programm.)

Ihre Mitwirkung haben zugesagt:

Professor D. P. Drews, Gießen, Professor D. B. Duhm, Basel, Geh. Hofrat Professor D. Dr. R. Eucken, Jena, Repetent Lic. E. Fuchs, Gießen, Professor D. E. Grafe, Bonn, Professor D. A. Harnack, Berlin, Professor D. W. Herrmann, Marburg, Professor D. H. J. Holtzmann, Straßburg, Professor D. Ad. Jülicher, Marburg, Pastor D. Kayser, Löbau, Professor D. Krüger, Gießen, Frau Elsbeth Krukenberg-Conze, Kreuznach, Oberlehrerin Marie Martin, Berlin, Professor D. Meinhold, Bonn, Professor D. Arnold Meyer, Zürich, Privatdozent Lic. R. Otto, Göttingen, Professor D. M. Rade, Marburg, Kreisschulinspektor Scherer, Büdingen (früher Worms), Professor Dr. Schumacher, Köln-Bonn, Professor D. K. Sell, Bonn, Pfarrer Lic. Traub, Dortmund, Pfarrer H. Wegener, Moers, Professor D. Joh. Weiß, Marburg, Professor D. P. Wernle, Basel, Pfarrer Lic. Otto Zurhellen und Frau (Else Pfleiderer), Seelscheid.

In den „Lebensfragen" erschienen bis jetzt:

D. K. Sell, Professor in Bonn,

Die Religion unserer Klassiker. Lessing, Herder, Schiller, Goethe. Mk. 2.80. Gebunden Mk. 3.80.

Lic. R. Otto, Privatdozent in Göttingen,

Naturalistische und religiöse Weltansicht. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Lic. Dr. H. Weinel, Professor in Jena,

Paulus. Der Mensch und sein Werk: Die Anfänge des Christentums, der Kirche und des Dogmas. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Unter der Presse befindet sich:

D. P. Drews, Professor in Gießen,

Die Reform des Strafrechts und die Ethik des Christentums. ca. 60 Pf.

3 2044 069 574 929

3 2044 069 574 929